

DOSSIER

Auf der Suche nach dem Sinn des Lebens

UMFRAGE. Es ist eine Frage, die viele Menschen umtreibt: Was ist der Sinn des Lebens? «reformiert.» stellt Ihnen – in Zusammenarbeit mit dem Berner Fotografen Stefan Maurer – die Antworten von siebzehn Menschen aus unterschiedlichen Ländern und Religionen vor. «Das Leben ist einfach das Leben», sagt ein Student aus Indien. «Mein Leben ist ein Geschenk, in dem ich aber auch eine Aufgabe zu erfüllen habe», meint die Schweizer Gymnasiastin. Und am Ende sind Sie – liebe Leserin, lieber Leser – dann eingeladen, mitzuschreiben am Sinn des Lebens. > Seite 5–8



PORTRÄT

Millionen für Haiti-Opfer

MR. GLÜCKSKETTE. Wenn Katastrophenbilder die Medien füllen, sammelt Roland Jeanneret für die «Glückskette» Millionen. Der Berner Radiomann weiss: Geldspenden sind für die ansonsten ohnmächtigen Medienkonsumenten eine Möglichkeit, gemeinsam mächtig zu werden. Aber er weiss auch: Geld kann nicht alles. > Seite 12

KOMMENTAR

JÜRGEN DITTRICH
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Keine leichtfertigen Antworten, bitte!

HEIKEL. Sterbehilfe und Suizidbeihilfe sind heikle Fragen. Menschen fällen die Entscheidung, ihrem Leben ein Ende zu setzen, nicht leichtfertig: Dahinter steht oftmals Angst, Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit. Und auch die Sorge, dass man später – wenn man nicht mehr selbst über sein Leben entscheiden kann – den Entscheidungen anderer Menschen ausgeliefert sein könnte – und dies trotz Patientenverfügungen.

SELBSTBESTIMMT. Wer will es also hoffnungslos oder verzweifelten Menschen übel nehmen, wenn sie sich dafür entscheiden, selbstbestimmt aus dem Leben zu gehen? Und die dann auch so gehen wollen, dass für sie noch ein Minimum an Würde gewahrt bleibt? Dass sie ihrem Leben nicht auf eine Art ein Ende setzen müssen, die ihnen selbst und anderen schrecklich und würdelos erscheint? Auch der Hinweis auf die Palliativmedizin – die angesichts einer aussichtslosen gesundheitlichen Diagnose die schlimmsten Schmerzen lindern kann und so Totkranken eine zumindest teilweise schmerzlose Zeit ermöglichen kann – beantwortet nicht alle Fragen. Und ebenso nicht der Hinweis und die Überzeugung, dass Leben gottgegeben und kostbar ist – so richtig und wichtig er auch ist. Das zeigt sich daran, dass es auch unter Christen sehr unterschiedliche Haltungen zur Suizidbeihilfe gibt.

NACHDENKLICHKEIT. Weil die Entscheidung über Leben oder Tod so schwer ist, deshalb sind in der Debatte über die Volksinitiative «Nein zum Sterbetourismus im Kanton Zürich» (siehe nebenstehender Bericht) auch laute und populistische Töne unangebracht. Es ist zu hoffen, dass angesichts der Schwere der Fragen, um die es geht, die Nachdenklichkeit überwiegt.

Suizidbeihilfe erneut in der Diskussion

KANTON/ Hintergründe zur Volksinitiative «Nein zum Sterbetourismus im Kanton Zürich»

Am 11. Januar wurde im Kantonsrat Zürich die Gültigkeit der – von der EDU lancierten – kantonalen Volksinitiative «Nein zum Sterbetourismus im Kanton Zürich» beschlossen. Sie kommt voraussichtlich am 18. November zur Abstimmung. Die Ziele der Initianten sind klar: Sie wollen, dass der Kanton Zürich die Suizidbeihilfe für Schweizer aus anderen Kantonen oder Ausländer nicht mehr erlauben solle – sofern diese nicht zuvor mindestens ein Jahr im Kanton Zürich gelebt haben. Die Initiative hat innerhalb des Kantonsrats, aber auch in der Bevölkerung polarisiert. Ein Grund, nachzufragen: Was sind die Motive der Initianten?

POLITIK. Für Johannes Zollinger, Mitglied des Initiativkomitees und kantonalen EVP-Präsident, ist klar: «Die Suizidbeihilfe ist eine heikle Frage, aber gerade deshalb muss man sie thematisieren.» Er räumt ein, dass die Initiative auch Schwachpunkte habe: «Mit einer politischen Initiative allein wird man dem Thema Suizidbeihilfe so nicht gerecht.» Aber dennoch berühre die Frage wichtige Bereiche des Menschseins: «Was passiert, wenn Leben nicht mehr leistungsfähig und eigentlich nur noch ein Kostenfaktor ist? Der Druck auf alte Menschen wird zunehmen.» Zudem befürchtet er so etwas wie einen Dammbbruch, denn «sobald etwas geregelt ist, wie beispielsweise Suizidbeihilfe, dann ist es quasi erlaubt. Die Frage ist dann, wann die Grenzen erweitert werden.»

Stefan Dollenmeier, ebenfalls im Initiativkomitee und EDU-Fraktionspräsident im Kantons-

rat, weist in seiner Begründung auf einen anderen Aspekt hin: «Der Kanton Zürich ist so etwas wie ein Zentrum für den Sterbetourismus geworden. Es ist für uns ethisch schwierig, dass wir für Menschen aus dem Ausland etwas anbieten, was ihnen dort verweigert wird.»

ETHIK. Für beide sind auch ethisch-religiöse Gründe wichtig. «Der Staat hat grundsätzlich die Pflicht, Leben zu schützen und nicht zu tolerieren, dass es vorzeitig beendet wird. Wenn ein Staat beginnt, mit einer Sterbehilfeorganisation Vereinbarungen abzuschliessen, dann ist es alarmierend», spielt Zollinger auf eine Vereinbarung zwischen der Oberstaatsanwaltschaft Zürich und einer Suizidbeihilfeorganisation an. Stefan Dollenmeier hingegen begründet religiös: «Die Beihilfe zum Suizid lehnen wir aus ethischen Gründen ab, weil wir meinen, dass Gott über Anfang und Ende des menschlichen Lebens bestimmt.»

DIE ORGANISATIONEN. Wie stehen die Suizidbeihilfeorganisationen selbst zur Volksinitiative? Bernhard Sutter, Vorstandsmitglied von Exit, meint: «Die Initiative betrifft Exit nur sehr am Rande, da Exit keine Patienten aus dem Ausland begleitet.» Es gäbe aber den seltenen Fall, dass Personen mit einem Wohnsitz in einem anderen Kanton – die zum Beispiel in einem Pflegeheim leben – zum Sterben in den Kanton kommen würden. Sutter: «Diese Personen würde die Initiative zum gefährlichen, unbegleiteten Suizid zwingen, da Exit ihnen nicht mehr



Ein Sterbezimmer einer Suizidbeihilfeorganisation

helfen dürfte.» Die Suizidbeihilfeorganisation Dignitas wollte sich nicht telefonisch äussern, sondern nur auf eine Anfrage per Mail.

DER MEDIZINER. Daniel Hell, Zürcher Mitglied in der Nationalen Ethikkommission und Professor für Psychiatrie, steht daher einerseits der durch Organisationen angebotenen Praxis der Suizidbeihilfe skeptisch gegenüber, zweifelt zudem aber auch an der Stossrichtung der Initiative: «Ich halte die organisierte Suizidbeihilfe für ein grundsätzliches Problem. Man kann es nicht dadurch lösen, dass man zwischen Bewohnern eines Kantons und Fremden unterscheidet.» Daneben betont Daniel Hell: «Ein Hauptproblem der heutigen Praxis liegt in der Ausweitung der organisierten Suizidbeihilfe auf Menschen, die keine tödlichen Krankheiten haben wie zum Beispiel depressive Menschen, die anderer Hilfe bedürfen.»

JÜRGEN DITTRICH



SCHWEIZ

Forschung am Menschen und Tierschutz

ABSTIMMUNGEN. Über drei Initiativen stimmen Schweizerinnen und Schweizer am 7. März ab: Humanforschung, die Einrichtung der Stelle eines Tierschutzanwaltes sowie den Mindestumwandlungssatz. In dieser Ausgabe stellen wir Ihnen die Humanforschungsinitiative und die Tierschutzanwalts-Initiative vor. Über den Mindestumwandlungssatz berichten wir dann in der Nummer 2.2.

> Seite 2



SEK

Thomas Wipf tritt nicht mehr an

KIRCHENBUND. Nach zwölf Jahren als Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) tritt der Zürcher Pfarrer Thomas Wipf bei den Neuwahlen nicht mehr an. Wipf war auch Vorsitzender des Rates der Religionen (SCR). Jetzt stellt sich die Frage: Wer wird Nachfolger oder Nachfolgerin Wipfs im SEK? > Seite 3

KOMMENTAR

CHRISTINE VOSS
ist «reformiert.»-
Redaktorin in Zürich



Wachsamkeit ist nötig

Der neue «Verfassungsartikel über die Forschung am Menschen» ist eine Herausforderung. Wer von ethischen oder christlich geprägten Überzeugungen her kommt, tut sich schwer damit, zu einem Ja oder Nein zu finden. Denn es fehlt dem Artikel die Klarheit, die man sich wünschen würde, um schwächere Menschen vor fragwürdigen Forschungsprojekten geschützt zu wissen.

REALPOLITIK. Das Dilemma wird auch in den Parolen der Parteien sichtbar. Ähnlich denkende Organisationen kommen zu verschiedenen Ergebnissen (s. Artikel rechts). Ja sagt, wer realpolitisch denkt und einen zumindest ansatzweisen Schutz dem momentanen Vakuum vorzieht. Nein sagt, wer jeder Grenzüberschreitung vorbeugen will.

ZUKUNFT. Wichtiger als ein Ja oder Nein ist allerdings, wie der Verfassungsartikel in Zukunft gefüllt werden wird. Vorerst gibt er nur den Rahmen ab für später zu erlassende Gesetze. Wenn diese beraten werden, ist Wachsamkeit gefragt. Denn – so die Theologin Ruth Baumann-Hölzle: «Es ist wichtig zu realisieren, dass es nicht einfach um Forschung geht, sondern um den Umgang mit menschlichem Leben und um dessen Schutz.»

Als Erstes kommt die Würde

ABSTIMMUNG/ Hinter dem Humanforschungsartikel, der am 7. März zur Abstimmung kommt, steht die Frage nach der Menschenwürde.

Der neue Verfassungsartikel sei unproblematisch, sagen die meisten Parteien, und empfehlen ein Ja zum Humanforschungsartikel. Das überrascht, denn noch vor vier Jahren sorgte der erste Entwurf des Artikels für heftige Debatten. Nicht von ungefähr, geht es doch um ethische Grundsatzfragen, vor allem darum, wann und wie medizinische Forschung und Experimente an Menschen durchgeführt werden dürfen.

STOLPERSTEIN. Dass es eine Regelung in solchen Frage braucht, ist unbestritten. Bis jetzt gibt es kaum griffige Gesetze, welche dem heutigen Stand von Medizin und Technik entsprechen. Doch das Ganze bewegt sich auf heiklem Terrain. Vor allem dadurch, dass der neue Verfassungsartikel die sogenannte «Forschung am urteilsunfähigen Menschen» regeln will. Konkret: an Kindern, geistig Behinderten und dementen alten Menschen. «Niemand darf zur Teilnahme an einem Forschungsprojekt gezwungen werden», hiess es zwar im ersten Entwurf. Dann folgte aber ein Nachsatz, mit dem «Urteilsunfähige» von dieser Regelung ausgeschlossen wurden.

Behindertenorganisationen und Ethikerinnen zeigten sich vor und nach der ersten Debatte im Februar 2006 empört. Sollen in Zukunft, so fragten sie, zum Beispiel Alzheimer-Kranke für das Aussetzen von Medikamenten herhalten,

weil sie – so manche Befürworter – nicht mehr viel von den Experimenten merken? Weil die Nationale Ethikkommission für den neuen Artikel eintrat, kam es zum demonstrativen Rücktritt der bekannten Ethikerin Carola Meier-Seethaler.

ÜBERARBEITUNG. Inzwischen wurde der Verfassungsartikel überarbeitet und die Forschung an Urteilsunfähigen eingegrenzt (s. Kästchen rechts). Mit der neuen Fassung könne sie als Kompromiss leben, findet Ruth Baumann-Hölzle. Die Zürcher Theologin und Leiterin des Instituts Dialog-Ethik hatte in der Ethikkommission ebenfalls die Minderheit vertreten, die gegen den Artikel gewesen war. Mit den neu hinzugefügten Einschränkungen sei aber, so Baumann-Hölzle, genügend deklariert, dass die Menschenwürde über der Forschung stehe.

«Ich bin im Zwiespalt», hält die Theologin fest. Ihre Forderung wäre gewesen, Forschung an urteilsunfähigen Menschen nur zuzulassen, wenn es speziell um deren Krankheiten gegangen wäre. Dann wären auch die Ergebnisse der Forschung dieser spezifischen Krankengruppe zugute gekommen. Jetzt sei diese nach wie vor nicht genügend vor fremdnützigen Zwecken geschützt. Ein Verbot jeglicher Forschung an Urteilsunfähigen hingegen sieht Baumann-Hölzle nicht als sinnvoll an. «Dann könnten auch

Therapien für deren Krankheiten nicht weiterentwickelt werden.» Trotz allem: «Der neue Verfassungsartikel ist besser als nichts.»

Beim Nein bleibt hingegen Carola Meier-Seethaler. Sie sieht in den neuen Artikeln zu viele Gummi-Formulierungen, die in Zweifelsfällen Grenzüberschreitungen möglich machen.

PARTEIEN. Der Zwiespalt gegenüber dem neuen Verfassungsartikel zeigte sich auch in der Parlamentsdebatte vom 25. September 2009, an der schliesslich eine Mehrheit Ja dazu sagte. SP und EVP, die vorher rundum skeptisch gewesen waren, fanden den neuen Entwurf einen «gangbaren Kompromiss». Beim konsequenten Nein blieb hingegen die EDU, weil «Anträge für eine Verankerung des Schutzes des menschlichen Lebens und seiner Würde leider keine Mehrheiten gefunden haben». Ebenfalls Nein sagte die SVP, aber aus umgekehrten Gründen: In ihren Augen enthält der Artikel zu viele Einschränkungen.

Am stärksten zeigt die Stellungnahme der Grünen das Spannungsfeld, in dem die Humanforschung steht. Sie hält fest, «dass der Bundesartikel auch gute Grundsätze verankert und Unklarheiten aus dem Weg räumt». Hingegen sei der Schutz von Behinderten nach wie vor zu schwach. Deshalb hat die Partei Stimmfreigabe beschlossen. **CHRISTINE VOSS**



Der Mensch forscht am Menschen – wo sind die Grenzen?

Verfassung: neuer Artikel

Aus dem neuen Verfassungsartikel über die Forschung am Menschen (Art. 118b): «Mit urteilsunfähigen Personen darf ein Forschungsvorhaben nur durchgeführt werden, wenn gleichwertige Erkenntnisse nicht mit urteilsfähigen Personen gewonnen werden können. Lässt das Forschungsvorhaben keinen unmittelbaren Nutzen für die urteilsunfähige Person erwarten, so dürfen die Risiken und Belastungen nur minimal sein.»

Ein Anwalt für die Rechte der Tiere

TIERANWALT/ Tiere haben keine Stimme gegen Tierquälerei. Tieranwälte sollen sie deshalb neu im Strafprozess vertreten, so das Volk will. Hintergründe zur Abstimmung vom 7. März 2010.

Hunde, die im überhitzten Auto qualvoll verdursten; ein Pferd, das vom Züchter zu Tode gequält wird, weil es sich gegen das Beschlagen wehrt; Schweine, die auf viel zu engem Raum dahinvegetieren; oder Kälbchen, die auf dem strapaziösen Transport in den Schlachthöfen verenden: Der Zürcher Tieranwalt Antoine F. Goetschel hat schon viel Tierelend zu sehen bekommen.

VOLLZUGSNOTSTAND. Doch da Tiere keine Stimme haben, bleibt das Unrecht gegen sie meist ungesühnt. Obwohl Misshandlungen von Amtes wegen angezeigt gehören und auf Tierquälerei bis zu drei Jahre Freiheitsstrafe stehen, werden Verstösse nur in wenigen Kantonen konsequent geahndet. Wo kein Kläger ist, da ist kein Richter.

Einzig der Kanton Zürich hat seit 1992 einen offiziellen Tieranwalt. Tierschutzverstösse werden hier denn auch am konsequentesten

geahndet. 2008 waren es 190 Fälle, wie ein Blick in die Statistik der Stiftung für das Tier im Recht zeigt. Ähnlich stark verfolgt werden Tierquälereien dank fortschrittlicher kantonalen Gesetze auch in den Kantonen St. Gallen mit 141 und Bern mit 130 Fällen. Praktisch nicht geahndet werden sie hingegen in Kantonen, wo sich niemand da-

für verantwortlich fühlt: Genf und Nidwalden brachten es gerade mal auf zwei Fälle, und im Kanton Glarus kam ein einziges Strafverfahren wegen Tier-

schutzdelikten vor Gericht. Der Vollzugsnotstand in vielen Kantonen zeigt: Das Gesetz bleibt oft ein zahnlöser Tiger. Es wird nicht konsequent durchgesetzt, sei es mangels Interesse oder mangels nötiger Fachkenntnis der zuständigen Behörden. Trotzdem sind Bundesrat und Parlament gegen die obli-

gatorische Einführung kantonalen Tieranwälte. Die Abstimmungsempfehlung aus Bern zur Initiative «Gegen Tierquälerei und für einen besseren Rechtsschutz» am 7. März lautet deshalb Nein. Man wolle den Kantonen keinen Zwang auferlegen, begründete Bundesrätin Doris Leuthard. Zudem könnten die Kantone bereits heute Tieranwälte einsetzen, wenn sie dies wollten.

Für den Zürcher Tieranwalt Antoine F. Goetschel ist hingegen klar: «Ein Tieranwalt kann die Interessen der Tiere am besten wahren. Es geht ja nicht darum, dass ich den neuen Pudel von Paris Hilton anwaltschaftlich vertrete», frotzelt Goetschel, «sondern dass im Tier-

schutzverfahren die bisher fehlende «Waffengleichheit» hergestellt wird.»

Nicht mehr nur der Tierquälerei hat damit vor Gericht eine Stimme. Sondern der Tieranwalt wahrt für das Tier die prozessualen Rechte: Er hat Einsicht in die Prozessakten, beantragt Beweismittel, ficht Urteile an.

MITGESCHÖPFE. Antoine F. Goetschel ist sein Mandat als Tieranwalt ein Herzensanliegen: «Tiere sind unsere Mitgeschöpfe. Wenn ihre Würde verletzt wird, müssen wir aufstehen und gegen das Unrecht ankämpfen.» In seinem Engagement stützt er sich auch auf die Bibel: «Wenn man die Tierschutzethik im Alten und Neuen Testament ernst nimmt, hat man einen anderen Zugang zu den Tieren.» Dann gebe es nur noch eines: «Wer will, dass Tierquälereien konsequent geahndet werden, stimmt am 7. März Ja.»

DANIELA SCHWEGLER

ANTOINE F. GOETSCHEL

Tieranwalt. Zürich hat seit 1992 als einziger Kanton einen Tieranwalt. Das Zürcher Modell hat sich bewährt. Ob es schweizweit eingeführt werden soll, entscheidet das Volk im März.

BILD: SANDRO DIENER



Ein Reformierter zum Vorzeigen

KIRCHENBUND (SEK)/ Thomas Wipf, Präsident des Evangelischen Kirchenbunds, tritt zurück. Folgt nun ein Berner? Ein Romand? Oder eine Frau?

Rücktrittswelle beim Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), dem Zusammenschluss der reformierten Landeskirchen: Nebst Präsident Thomas Wipf treten Ende Jahr gleich vier weitere Mitglieder aus der Exekutive zurück (vgl. Kasten). Neu bestellt wird das Gremium im Juni von der SEK-Abgeordnetenversammlung (Parlament).

Nach drei Amtsperioden sei ein sinnvoller Zeitpunkt für den Rücktritt gekommen, sagte Wipf auf Anfrage. Er habe in diesen zwölf Jahren zusammen mit dem kompetenten Ratsteam viel erreicht und könne seinem Nachfolger «einen SEK mit viel Potenzial» übergeben.

BILANZ. Der 64-jährige Zürcher Pfarrer hat als SEK-Präsident seine grossen Erfolge in der «Aussenpolitik» eingefahren: Es wird ihm eine hervorragende internationale Vernetzung attestiert, die im 2006 übernommenen Präsidium der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) gipfelte. Zudem ist Wipf durch sein interreligiöses und gesellschaftspolitisches Wirken aufgefallen: Er machte im Umfeld der Minarett-Initiative mit differenzierten Stellungnahmen von sich reden, er war federführend an der Gründung des Schweizerischen Rats der Religionen beteiligt, und er initiierte das Open Forum Davos, die öffentliche Dialogveranstaltung des WEF. Den beiden Institutionen erwuchs allerdings neben Anerkennung auch Kritik. Der Rat der Religionen wurde – weil erst keine Frau Einsitz hatte – als «Männerrat» gerügt, das Open Forum als vom WEF gesteuerte Feigenblattveranstaltung. Wipf hingegen argumentierte stets, man schaffe am Open Forum in gut reformierter Tradition einen Ort der kontradiktorischen Auseinandersetzung.

VISION. Innenpolitisch hat sich Wipf nach Einschätzung von Abgeordneten mit seiner Vorstellung eines starken Kirchenbunds oft die Zähne ausgebissen. Seine Vision einer «Kirche Schweiz», deren handelndes Zentrum im SEK angesiedelt ist und die sich als geeinte Kraft gesellschaftspolitisch profiliert, ist (noch) nicht Realität. Und mit dem Fünffachrücktritt werde in dieser Sache wohl ein «Paradigmenwechsel» stattfinden, ist zu hören.

So oder so: Mit Thomas Wipf tritt ein kirchenpolitisches Schwergewicht ab, dem ein für kirchliche Verhältnisse souveräner Umgang mit den Medien attestiert wird. Wipf wurde im Amt zum «Vorzeige-Reformierten».

WUNSCHZETTEL. Sein Nachfolger müsse in der Lage sein, die erfolgreichen Tätigkeiten Wipfs (Aussenpolitik, Interreligiosität, Medienpräsenz) fortzusetzen, finden die von «reformiert.» angefragten Abgeordneten unisono. Zudem müsse das neue Präsidium die vor zwei Jahren initiierte SEK-Verfassungsrevision so über die Bühne bringen, dass sie Grundlage für eine zukunftsfruchtige Zusammenarbeit der 26 Mitgliedkirchen mit ihren rund 2,5 Millionen Mitgliedern sei. Letzteres dürfe nicht ganz einfach sein. In der neuen SEK-Verfassung kristallisieren sich nämlich auch die unterschiedlichen Bedürfnisse der Mitgliedkirchen. Die grossen Kantonalkirchen – vor allem Bern und Zürich, die das SEK-Budget zu einem wesentlichen Teil bestreiten – möchten keinen allzu starken Kirchenbund, sondern innenpolitisch lieber selbst eine führende Rolle spielen. Die kleineren Kantonalkirchen hingegen wünschen sich einen starken Kirchenbund, der sie operativ und ideell unterstützt.

Das heisst: Aussenpolitisch hat der neue SEK-Präsident freie Bahn, innenpolitisch muss er sich im Spagat zwischen den unterschiedlichen Kräften üben. Die Kunst dürfte sein, mit der reformierten Vielfalt pragmatisch umzugehen und die Kirchen dennoch vorwärts zu bringen. Oder wie es eine Abgeordnete sagte: «Entweder stirbt der Protestantismus an seiner Vielfalt, oder er lebt damit.»

EIN BERNER? Seit 1986 ist das SEK-Präsidium fest in Zürcher Händen: Auch Wipfs Vorgänger Heinrich Rusterholz war Zürcher Pfarrer. Deshalb werde sich Zürich diesmal «personell zurückhalten», erklärt der Zürcher Kirchenratspräsident Ruedi Reich auf die Frage möglicher Zürcher Kandidaturen. Bern vermeldet, man habe «valable Kandidaten», allerdings ist weder von Synodalratspräsident Andreas Zeller noch von den Synodalräten Gottfried Locher – er ist Vizepräsident des Reformierten Weltbunds und ehemaliger «Aussenminister» des SEK: also ein profunder Europakenner – und Lucien Boder zu erfahren, ob sie eine Kandidatur erwägen. Boder, Pfarrer in Vauffelin und Mitglied des SEK-Rats, ist bilingue und dürfte dem verbreiteten Wunsch, einen Frankofonen zu wählen, entgegenkommen.

EIN WELSCHER? Allerdings haben die Welschen einen noch aussichtsreicheren Anwärter aufs SEK-Präsidium: Der 55-jährige Antoine Reymond galt jedenfalls lange als Favorit – aller-



Ein kirchenpolitisches Schwergewicht tritt ab: Thomas Wipf

Wahlprozedere

Neben SEK-Ratspräsident Thomas Wipf treten per Ende Jahr auch die beiden Vizepräsidentinnen Irene Reday (Genf) und Silvia Pfeiffer (Schaffhausen) sowie die Ratsmitglieder Helen Gucker-Vontobel (Zürich) und Urs Zimmermann (Aargau) zurück. Die siebzehnköpfige SEK-Abgeordnetenversammlung – das Parlament – wird Mitte Juni in Herisau die neuen Mitglieder der auf sieben Sitze verkleinerten Exekutive wählen. Peter Schmid (Baselland), Lucien Boder (Bern-Jura-Solothurn) und Kristin Rossier Buri (Waadt) stellen sich zur Wiederwahl.

www.sek.ch

dings ist er im vergangenen Jahr unter merkwürdigen Umständen aus dem Synodalrat der Waadtländer Kirche abgewählt worden. Ob dies seine Wahlchancen schmälert, wird sich weisen. Gute Karten hat auch der erst 47-jährige Theologe Didier Halter aus Sion, der das Büro des SEK-Parlaments präsidiert und dort dem Vernehmen nach eine gute Figur macht. Gegen eine allfällige Kandidatur von Gabriel Bader, Neuenburger Synodalratspräsident, oder von Charlotte Kuffer, Vizepräsidentin der Église protestante de Genève, dürften deren geringe SEK-Erfahrung sprechen.

EINE FRAU? Seit seiner Gründung 1920 wurde der Kirchenbund noch nie von einer Frau geleitet – wäre es nicht Zeit für eine Präsidentin? Chancen ausrechnen könnte sich nach Angaben mehrerer SEK-Abgeordneter die Aargauer Kirchenratspräsidentin Claudia Bandixen: Sie gilt als engagierte Macherin und ist Präsidentin der Nominationskommission.

Keine Frau, aber bestens vernetzt ist der Luzerner Synodalratspräsident David Weiss: Er ist Präsident der reformierten Medien, hat langjährige SEK-Erfahrung – und könnte sich eine Kandidatur, je nach Profil, vorstellen. Der St. Galler Kirchenratspräsident Dölf Weder hingegen winkt ab: Mit 59 Jahren sei er zu alt für dieses Amt: «Man muss eine Zeitspektive von zehn Jahren haben.» **DANIEL KLINGENBERG**

Poleposition

Folgende Personen werden u. a. als Anwärterin / als möglicher Anwärter fürs SEK-Präsidium genannt:



CLAUDIA BANDIXEN, 53 Kirchenratspräsidentin AG; zuvor Pfarrerin und in der Mission tätig; Mitglied SEK-Abgeordnetenversammlung



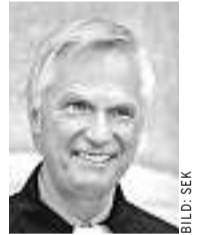
ANDREAS ZELLER, 55 Synodalratspräsident BE-JU-SO; zuvor Pfarrer; Mitglied SEK-Abgeordnetenversammlung; Dr. theol.



LUCIEN BODER, 51 Pfarrer in Vauffelin BE; Synodalrat BE-JU-SO; Mitglied des SEK-Rats; Bilingue



DAVID A. WEISS, 55 Synodalratspräsident LU; Pfarrer; Präsident reformierte Medien; Mitglied SEK-Abgeordnetenversammlung



ANTOINE REYMOND, 55 Pfarrer im Waadtland, alt Synodalrat und ehemaliger Präsident der Conférence des Eglises protestantes romandes (CER)

An ihrem Namen sollt ihr sie erkennen

HEKS/ Wird das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) bald «Respecta» heissen? Oder «Vitalibra»? Das Heks lanciert eine Vernehmlassung unter dem Titel «Mein Hilfswerk».

«Mit einem eingängigeren Auftritt wollen wir neue Spender gewinnen», sagt Heks-Direktor Ueli Locher. Heks und Eper, der französische Namen des Hilfswerks, seien in kirchlichen Kreisen zwar gut verankert, nicht aber in der breiten Öffentlichkeit: «Dort hat der Name Heks einen tiefen Erinnerungswert.» Das Hilfswerk rangiere bei Umfragen weit hinten – hinter Caritas und «Brot für alle». Zweifellos sei die konkrete Arbeit eines Hilfswerks wichtiger als das «Markenbild», aber Namen wie «Respecta» oder «Vitalibra» lösten, ähnlich wie «Caritas», «mehr inhaltliche und emotionale Assoziationen aus als die sperrige Abkürzung Heks». Zudem würde der Name «Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz» bei einem Namenswechsel in der Unterzeile ja bleiben, so Heks-Direktor Ueli Locher.



Bald schon Geschichte? Heks überlegt sich nach über sechzig Jahren einen Namenswechsel

NOMEN EST OMEN. Exakt dieses «Hinunterrutschen in die Unterzeile» kritisiert der Zürcher Theologieprofessor Pierre Bühler, Mitglied des Petitionskomitees «Für ein politisch engagiertes und prophetisches Heks». In der Diskussion um die Petition im Nachgang zur Wahl von Nestlé-Chef Roland Dörvet in den Heks-Stiftungsrat habe das Hilfswerk «seine kirchliche Verbundenheit» betont – und der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) «evangelisch» als gutes Label gelobt. «Warum also jetzt ein Namenswechsel?», fragt Bühler. «Und warum wird darüber so lange geschwiegen, obschon im vergangenen Jahr das Profil des Hilfswerks intensiv diskutiert wurde?» Das sei «keine seltsame Kommunikationsstrategie». Was daran seltsam sei, verstehe er nicht, entgegnet Locher: «Offener und

transparenter kann man nicht kommunizieren.» Im Übrigen sei erst Ende 2009 entschieden worden, «dass wir diese Frage so zur Diskussion stellen».

Jetzt aber ist die Mitsprache der Basis gefragt: Sie soll beim allfälligen Namenswechsel – der bislang rund 200'000 Franken aus dem ordentlichen Heks-Werbebudget gekostet hat – mitentscheiden.

Die Kernfrage sei, so Theologieprofessor Pierre Bühler, ob ein neuer Name «das politische Engagement und den prophetischen Auftrag des Heks besser zum Tragen bringt oder nicht». Heks-Direktor Ueli Locher wirbt mit Blick auf kirchliche Kreise so: ««Vitalibra» weckt Assoziationen zu Befreiungstheologie, Autonomie und freiem Leben, «Respecta» zu Respekt vor der Schöpfung, zu Menschenrechten und Partnerschaft.» **SAMUEL GEISER**

HEKS? RESPECTA? VITALIBRA?

Diese drei Vorschläge stehen zur Wahl. Bis 31. Mai kann man den favorisierten Namen in einer Konsultativabstimmung ankreuzen: www.meinhilfswerk.ch Der Namensentscheid liegt allerdings bei den Abgeordneten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK).

SEL

KIRCHENSYNODE

SITZUNG VOM 19. JANUAR 2010

Mehr Finanzausgleich zwischen Kirchgemeinden

An der Synodesitzung vom 19. Januar stand ein zweites Mal die neue Finanzverordnung der Zürcher Landeskirche zur Diskussion. Dabei ging es vor allem um die Neuregelung des Finanzausgleichs. Die am 1. Januar in Kraft getretene neue Kirchenordnung liefert die Grundlage dazu, indem sie festhält: «Der Finanzausgleich sorgt für eine ausgewogene Steuerbelastung unter den Kirchgemeinden.» Das bisherige Modell trage nicht viel zu einem Ausgleich bei, erklärte die für die Finanzen zuständige Kirchenrätin Helen Gucker. Der Unterschied im Steuerfuss reiche heute von sechs bis zu vierzehn Prozent. Deshalb soll mit einer sogenannten Steuerkraftabschöpfung eine neue Form des Ausgleichs geschaffen werden.

Bei diesem Modell entrichten die Kirchgemeinden einen Beitrag in einen separaten Fonds. Gemeinden, deren Steuerfuss drei oder mehr Prozent über dem kantonalen Mittel liegt, können Leistungen aus diesem Fonds beantragen. Gemeinden mit niedrigem Steuerfuss zahlen in den Fonds ein. Ein Antrag, die Beiträge



Der Finanzausgleich stärkt kleine ländliche Gemeinden (im Bild: Kirche Sternenberg)

an den Ausgleichsfonds auf vier Millionen Franken zu begrenzen, wurde von der Synode klar abgelehnt. Trotz stark auseinandergehender Meinungen stimmten die Synodalen in der Schlussabstimmung mit grossem Mehr der neuen Finanzverordnung zu. Sie soll Anfang 2011 in Kraft treten.

Interpellation zum Islam

Im zweiten Teil der Sitzung reichten Synodale aus allen Fraktionen eine gemeinsame Interpellation ein, mit der sie eine sorgfältige Nach-

arbeit zur Minarettabstimmung forderten. Es gebe zu denken, fanden sie, dass eine so grosse Diskrepanz zwischen der Neinempfehlung der Kirchen und dem Ja der Bevölkerung liege. Die Interpellanten legten dem Kirchenrat verschiedene Fragen vor, so unter anderem: Haben die Kirchenleitungen die Sorgen der Bevölkerung ernst genug genommen? Welche Konsequenzen werden aus dem Ja gezogen? Der Kirchenrat wird die Fragen in einer der nächsten Synodesitzungen beantworten.

CHRISTINE VOSS

reformiert.

IMPRESSUM/
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner, Zürcher «Kirchenboten» und des Berner «saemann».
www.reformiert.info

Redaktion: Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Käthi Koenig, Fadrina Hofmann, Rita Jost, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annette Ruoff, Daniela Schwegler, Christine Voss

Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Marcel Deubelbeiss, Nicole Huber, Brigit Vonarburg

Korrektorat: Yvonne Schär

Auflage: 720 000 Exemplare

Verlagsleitung (Gesamtausgabe): Christian Lehmann

reformiert. Kanton Zürich

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa

Geschäftsleitung: Kurt Bütikofer, Präsident

Redaktionsleitung: Jürgen Dittrich

Adresse Redaktion/Verlag:
Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 00
Fax 044 268 50 09
redaktion.zuerich@reformiert.info

Verantwortlich für die Zürcher Seiten: Jürgen Dittrich
Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili

Verlagsleitung: Corinne Fischbacher
verlag.zuerich@reformiert.info

Inserate: Preyergasse 13
8022 Zürich
Tel. 044 268 50 30
Fax 044 268 50 09
anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss: 3. Februar 2010 (erscheint am 26. Februar 2010)

Adressänderungen: Stadt Zürich: 043 322 18 18
Stadt Winterthur: 052 212 98 89
Übrige Gemeinden: Kirchgemeinde-Sekretariat (s. Gemeindebeilage)



marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

Auftrittskompetenz
Stimm-Sprechtraining für alle, die öffentlich reden!
Ziel: • sicheres Auftreten • tragfähige Stimme • klare Aussprache
Telefon 044 431 88 53
www.lydiapfister.ch
kabarett@lydiapfister.ch

Notre Dame de Chartres
Reise 25. April – 1. Mai
Liselotte Häberli 044 381 03 81
www.kinesiologie-systeme.ch

Besser predigen!
Jetzt anmelden
Tagesseminar für Pfarrerinnen und Pfarrer
Samstag 3. Juli 2010
9.15 bis 17.15 Uhr in Wädenswil
Informationen unter:
Tel. 044 780 20 25 oder
www.FredyStaub.ch

DIAKONIEWERK BETHANIE
Das Diakoniewerk Bethanien (www.bethanien.ch) ist ein der Evangelisch-methodistischen Kirche nahestehendes Sozialwerk. Wir engagieren uns in den Bereichen der Betreuung und Pflege älterer Menschen, Führen von Kindertagesstätten und Institutionen für Mütter mit Kindern in Notsituationen. Die zukunftsorientierte Entwicklung und das Wachstum des Diakoniewerks Bethanien stellen hohe Anforderungen an Mitarbeitende und Führungskräfte. Aufgrund der steten Expansion suchen wir für die neu geschaffene Stelle eine/einen

Lihn-Singwochen
www.lihn-singwochen.ch
079 232 49 02

Tauchen Sie ein in meine Musik
www.a4jproject.ch

ka.rat . Beratung . Personal . Recht
Katharina Willi Master of Law UZH, Mediatorin
Hans-Ulrich Perels Pfarrer Dr. theol.
... zeigen in Gespräch, Supervision und Coaching auf, wie
• Behördenmitglieder, Pfarrpersonen und Mitarbeitende untereinander und miteinander produktiv und freundschaftlich zusammenarbeiten
• rechtliche und inhaltliche Vorgaben den Gemeindeaufbau fördern
Plattenstrasse 48, 8032 Zürich
Tel. 044 202 05 05 Fax 044 202 05 15
karat@katharinawilli.ch www.katharinawilli.ch

Leiterin/Leiter Betriebe (100%)
Ihre Aufgaben
Sie leiten die Betriebe des Diakoniewerks Bethanien in Zürich und führen über sieben Bereichsleitende ca. 180 Mitarbeitende aufgaben- und zielorientiert. Sie richten die Betriebe nach der aktuellen Strategie aus und setzen, wo nötig, vorgegebene Veränderungen um. Sie sind verantwortlich für die Einhaltung der Ziele, die Planung und den kosten- und qualitätsbewussten Einsatz von Ressourcen sowie das Controlling. Zusätzlich übernehmen Sie die Stellvertretung des Direktors.

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 95 91
Ostschweiz 071 840 00 80
Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Sich verwöhnen lassen. Unsere Wellness-Oase mit Whirlpools, Duft- und Massageduschen, Tepidarium und Sauna bringt Entspannung pur. Die «PhysioArtos» bietet Massagen, Rückengymnastik und vieles andere. Wohltaten, die nachhalten.
Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch

Für Haus- und Wohnungsräumungen,
Brocki Humanus.
Telefon: 071 671 11 13
Natel: 079 427 22 23

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei
PRO DUE
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Gastfamilie sein!
Eine kulturelle Entdeckungsreise
Zu Hause bleiben und trotzdem die Vielfalt und Faszination fremder Kulturen erleben? – Jetzt anmelden!
www.afs.ch
Interkulturelle Programme Schweiz
Tel. 044 218 19 19 Kernstr. 57, 8004 Zürich

Sie bringen mit
Sie verfügen über eine betriebswirtschaftliche Ausbildung, mit Kenntnissen im Sozialwesen oder Pflegebereich sowie IT und weisen mehrjährige Berufs- und Führungserfahrung aus. Ihre überzeugende Persönlichkeit vereint Führungskraft, Durchsetzungsvermögen, fachliche Kompetenz und souveränes Auftreten, um die vielfältigen Managementaufgaben kompetent zu bewältigen. Sie sind kommunikativ, konfliktfähig, belastbar und verstehen es, Menschen in Veränderungsprozessen zu unterstützen und zu motivieren. Persönlich wissen Sie sich im christlichen Glauben verwurzelt und nutzen Ihre Grundhaltung als ethisches Entscheidungsfundament.
Wir bieten Ihnen
Die Mitgestaltung und Weiterentwicklung einer sozial-diakonischen Institution. Eine herausfordernde Aufgabe in einem dynamischen Umfeld. Eine Arbeitgeberin, die den Menschen mit seinen Ressourcen in den Mittelpunkt stellt. Ein Arbeitsplatz in der Stadt Zürich. Marktkonforme Anstellungsbedingungen.
Interessiert?
Bitte senden Sie Ihre Bewerbung mit Foto bis spätestens 15. Februar 2010 an Daniela Giordani, Personalassistentin, Restenbergstrasse 7, 8044 Zürich oder per E-Mail an: info@bethanien.ch. Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Jürg Bitzer, Präsident, Tel. 043 268 76 00.

kontext reisen
Kultur- und Erlebnisreisen
• Türkei
• Syrien
• Jordanien
• Israel/Palästina
• Ägypten/Sinai
Nähere Informationen:
www.kontext-reisen.ch

Im Kleinen
Grosses bewirken
Mit Ihrer Spende machen Kleinbauern Boden gut.
HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz
www.heks.ch
PC 80-1115-1

Wir helfen Ihnen, finanzielle Notsituationen zu überbrücken!
die Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich
BüDa
Zentralstr. 2, Postfach 9768, 8036 Zürich
Tel. 044 492 39 90 Fax 044 492 39 60
info@bueda-zh.ch www.bueda-zh.ch

TAUFE? OSTERN? ÖKUMENE?
... sonst noch Fragen?
ref.ch
Das Portal der Reformierten

DOSSIER

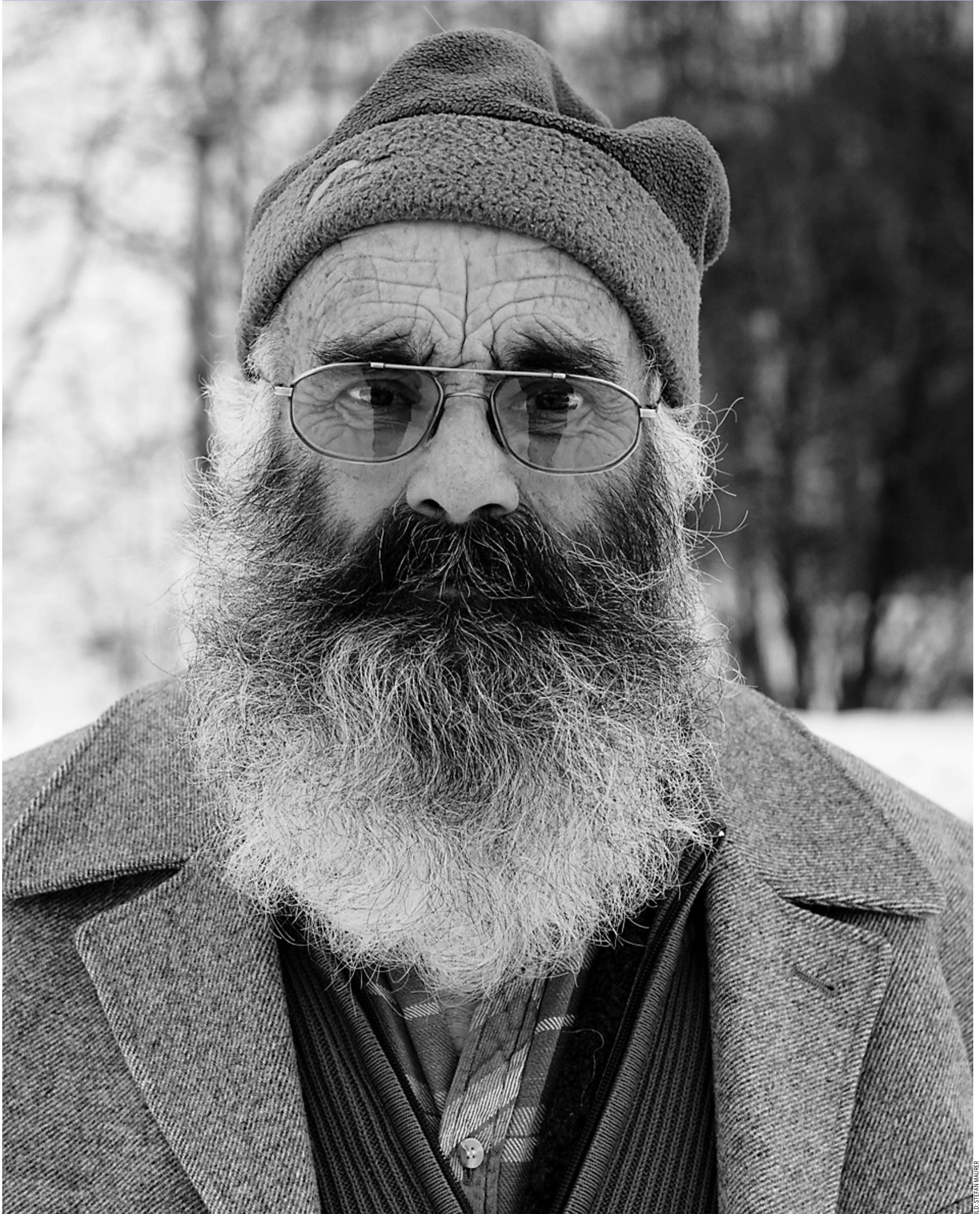
DER SINN DES LEBENS/

reformiert. | www.reformiert.info | Nr. 2 / 29. Januar 2010

5

WOZU?/ Fromme und Freigeister, Hiesige und Dortige, Junge und Alte zur Allerweltsfrage, wozu man da ist.

WOHER?/ Der Philosoph Wilhelm Schmid über den Zusammenhang zwischen Sinnsuche und Einsamkeit.



«Die Frage nach dem Sinn des Lebens habe ich mir noch nie gestellt. Ich bin dem Herrgott dankbar, dass er mich gesund hat alt werden lassen. Trotzdem kann ich verstehen, wenn ein Mensch nach dem Sinn des Lebens fragt. Vielleicht liegt es daran, dass er nichts mehr selbst machen muss. Zu viel erledigen heute nur noch die Maschinen.» **KLASI FLÜTSCH, SENN, SCHWEIZ**

BILD: STEFAN MAURER

EDITORIAL

MARTIN LEHMANN
ist reformiert.2-Redaktor in Bern

Gute Frage

Gibts eine naheliegendere, dringlichere, menschlichere Frage als jene nach dem Sinn des Lebens? Und gibts zugleich eine unnötigere, unmöglichere und gekünsteltere Frage als jene nach dem Sinn des Lebens? Die einen treibt sie fast zeitlebens um, sie zermartern sich darob das Gehirn, befragen beharrlich das Herz und lesen sich durch dicke Bücher – die anderen zucken verständnislos die Schultern, sagen, darüber hätten sie jetzt also wirklich noch nie nachgedacht, und ob denn die Antwort nicht durchs Leben selbst gegeben sei ...

7 JAHRE. Im Herbst 2003 war der Berner Fotograf Stefan Maurer in Nepal unterwegs und kam mit einem hinduistischen Mönch, dem Sadhu Baba Swami Giri, ins Gespräch. Man redete über Gott und die Welt, Haben und Sein, Leben und Sterben ... und schliesslich auch darüber, wozu der Mensch denn eigentlich geboren werde, was der Sinn des Lebens sei. Die Antwort des alten Mannes: «Alles ist eins! Es gibt nur einen Gott und nur einen Unterschied: Mann und Frau. Sonst ist alles gleich! Die Menschen sollen friedlich leben!»

60 ANTWORTEN. Das war der Start von Maurers Projekt MOL («Meaning Of Life» – dt.: Sinn des Lebens): Seither hat der junge Fotograf auf seinen ausgedehnten Reisen durch die Welt viele andere Frauen und Männer nach dem Sinn des Lebens gefragt. Zur Antwort von Sadhu Baba Swami Giri sind etwa sechzig weitere hinzugekommen: von Christen, Buddhisten und Atheisten, von Jungen und Alten, Frommen und Freigeistern, Begüterten und Zukurzgekommenen, Schweizern und Schweden, Israeli und Iranern, Kurden und Kirgisen. Und wenn aus den derzeit etwa 60 Statements dereinst etwa 200 geworden sind, will Stefan Maurer daraus ein Buch machen.

400 ZEICHEN. Wir präsentieren in diesem Dossier eine Auswahl von Antworten – solchen, die der Fotograf gesammelt, und solchen, die «reformiert.» eigens für diese Ausgabe organisiert hat. Die Palette zeigt zweierlei: dass die Frage nach dem Sinn des Lebens zwischen Santiago und St. Gallen nicht so wesentlich anders beantwortet wird. Und dass es Menschen gibt, denen die Antwort leichtfällt, als läge sie auf der Hand, und andere, die erst in sich gehen und nachdenken und darüber schlafen müssen, bevor sie Auskunft geben können. Wie geht es Ihnen dabei, liebe Leserin, lieber Leser? Was antworten Sie auf die Frage nach dem Sinn des Lebens? «reformiert.» ist interessiert – allerdings darf auch Ihre Antwort maximal 400 Zeichen lang sein (was ungefähr dem Platz entspricht, der auf einer Postkarte zur Verfügung steht). Der relativ knappe Umfang gehörte von Anfang an zu den Bedingungen von Stefan Maurers MOL-Projekt. Denn manchmal muss man sich einfach kurzfassen können – in den wichtigen Dingen sowieso.

DER FOTOGRAF
Stefan Maurer (34) lebt in Bern – wenn er nicht gerade in Tschechien, Thailand oder Tunesien unterwegs ist. Auf seinen zahlreichen Reisen durch die Welt fühlt er sich, wie er sagt, «immer wieder angezogen von spirituellen Plätzen und religiösen Ritualen». Einige seiner Arbeiten wurden im Haus der Religionen in Bern ausgestellt. (www.maust.ch)



«Einig werden mit sich selbst: im Denken, Fühlen, Wollen und Handeln. In und um sich Widerstand leisten. Weich werden. In Liebe vertrauen. Sich für andere und für sich selbst nützlich machen. In den Himmel wachsen. Tanzen.»

CHRISTINE HURNI, STUDENTIN UND KULTURSCHAFFENDE
SCHWEIZ



«Im prallwo...
Geburt und...
erfahren un...
die Schöpfu...
bewahren, ...
bauen und ...
lieben und ...
leben und s...

MARTIN FURRER, LEITER DER REFORMATIONEN
SCHWEIZ



«Der Sinn des Lebens?
Meine Familie, meine Kollegen,
Sport. Freude am Leben.
Friede auf Erden. Ich bin froh,
dass ich lebe.»

DAVIDE DONATI, SCHÜLER
CHILE / SCHWEIZ



«Jeden Tag...
Mensch we...

GERDA HAUG, PRÄSIDENTIN DER RELIGIONEN
SCHWEIZ



«Wir sind hier, damit die Welt ein bisschen besser ist, wenn wir sie verlassen, als wir sie vorfanden, als wir kamen.»

ALMUT PAPPKALLA, RENTNERIN
SCHWEIZ



Der Sinn...

Was antwo...
liebe Leseri...
auf diese Fr...
«reformiert...
Schreiben: ...
400 Zeiche...

AUF EINER P...
«REFORMIER...
POSTFACH 3...
3000 BERN 1...

PER E-MAIL A...
REDAKTION.2...

DIREKT INS...
INTERNETFO...
WWW.REFOR...



«Friede, Friede und nochmals Friede und Respekt und ein neues Paar Schuhe.»

RUDOLF MISCHLER, SERVICEFACHANGESTELLTER, MUSIKER
SCHWEIZ



«Der Sinn d...
die Liebe se...

ANDREA AESCHLI, KOSMETIKERIN
SCHWEIZ

«...den Leben zwischen
... Tod: Vertrauen
... und schenken,
... ung geniessen und
... Beziehungen
... gestalten, Christus
... nachfolgen, achtsam
... gelig sterben.»

**ISCHER
R SOZIALWERKE
SIEBER**



«Sinn ist nicht – Sinn ereignet sich: wenn ich geliebt werde und liebe, wenn ich staune und bewundere, wenn ich meditiere und bete. Sinn ereignet sich, wenn wir zusammen lachen und weinen, wenn wir miteinander hoffen und zweifeln, wenn wir gemeinsam sterben und neu geboren werden.»

**RUTH BAUMANN-HÖLZLE,
THEOLOGIN,
MEDIZINETHIKERIN
SCHWEIZ**



«Der Sinn des Lebens besteht im Mehren von Frieden und Glück – für sich, für andere, für diese Welt.»

**ALEXANDER TSCHÄPPÄT,
STADTPRÄSIDENT VON BERN
SCHWEIZ**

mehr
orden.»

**UCK,
TIN VEREIN HAUS
SIONEN**



«Das Leben ist einfach das Leben. Es ist das Schönste, was ich habe, und es ist der Grund für alles, was ich habe. Wenn ich das Leben verliere, dann gehört mir nichts mehr. Das Leben zu leben, ist einfacher, als zu atmen, und schwieriger, als zu sterben. Wenn es in Ordnung ist, ist es so einfach wie atmen. Man atmet 72-mal pro Minute, aber merkt es nicht. Und in schwierigen Zeiten dauert eine Sekunde so lang wie ein Jahr. Ich danke Gott mit jedem Atemzug, weil er mir ein Leben gegeben hat. Aber ich kämpfe selbst, um es schön zu leben. Mein Geheimnis des Lebens ist: lächeln, lächelnde Leute sehen und die Leute zum Lächeln bringen.»

**RAJNEESH RAWAL,
STUDENT
INDIEN**



«Sich der Einzigartigkeit des Menschseins bewusst werden und diese als Gelegenheit wahrnehmen, die Urnatur des eigenen Geistes zu erfahren. Die Einmaligkeit des Augenblicks erkennen und lernen, mit der Zeit im Hier und Jetzt sinnvoll umzugehen. Schöne Momente unvergesslich machen, um daraus in schweren Zeiten schöpfen zu können. All dies verleiht meinem Leben Sinn.»

**SONJA SANTI STRNAĐOVA,
RELIGIONSWISSEN-
SCHAFTLERIN
TSSCHECHIEN**

n des Lebens?

...ten Sie,
...in, lieber Leser,
...frage?
...nimmts wunder.
...Sie uns ihre – maximal
...n lange – Antwort

OSTKARTE AN:
T. 2.
J. 2.
3.

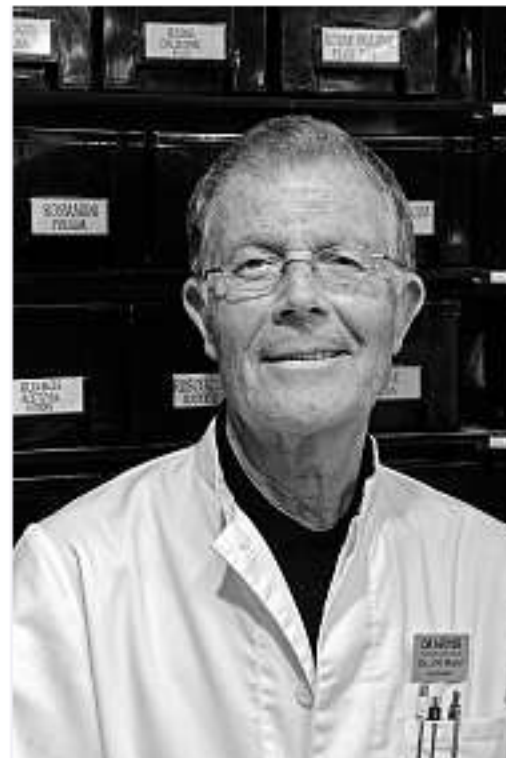
...N:
...BERN@REFORMIERT.INFO

...RUM:
...MIERT.INFO



«Sinn im Leben zeigt sich mir immer wieder neu. Und die Herausforderung besteht für mich je länger, je mehr darin, nicht dem Leben einen Sinn, sondern dem Sinn ein Leben zu geben. Ich erlebe es als sinnvoll, meinen Kindern Geschichten zu erzählen, anderen Menschen eine dunkle Bibelstelle aufzuhellen, bei Freunden zum Essen eingeladen zu sein. Der Sinn meines Lebens als Ganzes ist mir verborgen. Aber ich vertraue darauf, dass Gott ihn kennt und letztlich das Sinnvolle vom Unsinnigen zu trennen vermag.»

**ANDREA ANKER,
THEOLOGIN
SCHWEIZ**

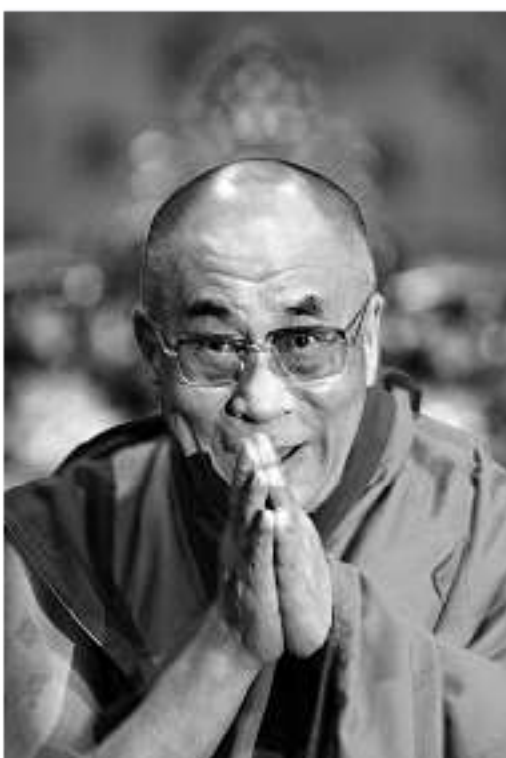


«Dass in der Natur im Frühling millionenfach das Leben erwacht, dass aus dem Zusammentreffen von zwei Zellen ein lebendiges Wissen entsteht, dass zwei Menschen sich plötzlich verlieben und dass ich beim Betrachten eines Steins das überwältigende Gefühl habe, dass er lebt und zu mir spricht: Das ist der Sinn und das Geheimnis des Lebens.»

**JEAN MAURICE NOYER,
APOTHEKER
SCHWEIZ**

des Lebens ist
selbst.»

**EBI,
KERIN**



«Wir sind Besucher auf diesem Planeten: Wir sind maximal neunzig oder hundert Jahre hier. Während dieses Zeitraums müssen wir versuchen, etwas Gutes, etwas Nützliches mit unserem Leben zu tun. Wenn du zum Glück anderer Leute etwas beitragen kannst, findest du das zutreffende Ziel, die zutreffende Bedeutung des Lebens.»

**TENZIN GYATSO,
DALAI LAMA
INDIEN**



«Obwohl ich an cystischer Fibrose leide, kann ich mich täglich an vielen kleinen Dingen erfreuen: an einem warmen Sonnenstrahl, einem guten Wort, einem schönen Moment. In einem guten Familienumfeld aufzuwachsen und akzeptiert werde, gibt mir Kraft. Einen guten und treuen Freundeskreis zu haben, ist Gold wert. Das Wichtigste im Leben ist, ein Ziel vor Augen zu haben, für welches zu kämpfen sich auch in schlechten Zeiten lohnt. Ich glaube auch, dass ich von einer höheren Macht geführt und beschützt werde. Mein Leben ist ein Geschenk, in dem ich aber auch eine Aufgabe zu erfüllen habe. Welche, gilt es herauszufinden.»

**SALOME BÜRKI,
GYMNASIASTIN
SCHWEIZ**



«Männer brauchen ein Ziel vor Augen, Frauen haben entweder gar keins – oder dann gleich mehrere auf einmal»: Wilhelm Schmid, Philosoph

«Heute mangelt es an fast nichts – ausser an Sinn»

SINN DES LEBENS/ Sinn gibt Menschen Kraft, Sinnlosigkeit führt ins Burn-out: Das sagt der Philosoph und Glücksforscher Wilhelm Schmid.

Herr Schmid, ist die Frage nach dem Sinn des Lebens eine Notwendigkeit, oder ist sie bloss intellektueller Zeitvertreib?
Sie ist existenziell! Finden wir eine Antwort, können wir leben. Finden wir keine, wird es schwer.

Warum?

Wer nicht weiss, wozu er leben soll, ist in Gefahr, dieses Leben beenden zu wollen oder es nicht wirklich leben zu können.

Und was ist mit den Menschen, die glücklich leben, ohne nach dem Sinn zu suchen?
Fragt jemand nicht nach dem Sinn, hat er ihn einfach. Erst wenn jemand keinen Sinn sieht, fragt er danach. Darum ist es für mich so alarmierend, dass sich heute so viele Menschen die Sinnfrage stellen. Das ist Ausdruck einer tiefen gesellschaftlichen Krise. Denn Sinn gibt Menschen Kraft, Sinnlosigkeit raubt sie. Die Zunahme von Burn-outs ist die Folge der ungelösten Frage nach dem Sinn.

Das klingt dramatisch.

Wer keinen Sinn sieht, brennt aus. Sehe ich hingegen Sinn in meiner Arbeit, kann ich unglaublich viel bewältigen. In früheren Jahrhunderten gab es zwar Not, Elend, Armut, Hunger – aber dafür wussten die Menschen, wozu sie da sind. Der grosse Bruch kam mit der Moderne: Heute mangelt es an fast nichts, ausser an Sinn.

Wie ist diese enorme Sinnlosigkeit entstanden?

Fortschritt und Freiheit haben unsere sinngebenden Bindungen zerschlagen. Heute sind wir flexibel, ziehen stets dorthin, wo es Arbeit hat. Der Preis dafür: Dauerhafte Beziehungen sind selten geworden. Zerschlagen wurde jedoch nicht nur die soziale Bindung, sondern auch jene zu Natur und Religion.

Wenn fehlende Bindungen Sinnlosigkeit ergeben – bedeutet dann Sinn: eingebunden sein?
Genau. Sinn ist Zusammenhang. Wenn wir einen Zusammenhang sehen, erfahren wir Sinn. So stellen wir übers Fühlen

und Erleben dauernd einen Zusammenhang her zwischen der Natur – Tieren, Pflanzen, der Landschaft – und uns. Eigentlich würde das schon ausreichen, unserem Leben Sinn zu geben. Heute ist aber eine andere Art von Zusammenhang wichtig geworden: die sozialen Beziehungen. Je stärker die Verbindung zwischen mir und meinen Mitmenschen, desto weniger frage ich nach Sinn. Schauen Sie ein Liebespaar an!

Bedeutet dagegen Einsamkeit Sinnlosigkeit?
Immer. Einsam fühlt man sich, wenn die Beziehungen schwinden: zum Mitmenschen, zur Umwelt – und zu uns selbst.



«Fragt jemand nicht nach dem Lebenssinn, hat er ihn einfach.»



Wir sind ja auch Sinnproduzenten: Bin ich eins mit mir, weiss ich, weshalb ich da bin, bin ich hingegen völlig zerrissen, wird alles sinnlos. Es ist deshalb sehr wichtig, sich mit sich selbst anzufreunden.

Und Sie: Wann haben Sie sich erstmals die Frage nach dem Sinn Ihres Daseins gestellt?
Während meiner Arbeit als philosophischer Spitalseelsorger in Affoltern am Albis. Da wurde ich mit dieser Frage konfrontiert. Anfänglich hab ich sie abgelehnt: uns Philosophen wurde nämlich im Studium eingebläut, dass diese Frage nur für Spiritualisten und Irrationalisten taugt. Im Spital kam ich dann zu anderen

Schlüssen – und schliesslich zur Überzeugung: Die Frage nach dem Sinn ist die zentrale philosophische Frage.

Was entdeckten Sie bei Ihrer Sinnforschung?
Dass es verschiedene Ebenen von Sinn gibt. Die erste ist die körperliche, die sinnliche Ebene. Die zweite ist die seelische und die dritte die geistige. Während sich Frauen gerne auf der seelischen Ebene bewegen und Beziehungen in den Vordergrund stellen, lieben Männer das abstrakte Nachdenken über Zusammenhänge – also die geistige Ebene. Das ist die Ursache vieler Partnerschaftskonflikte ...

... und spricht dafür, dass die gemeinsame Suche nach dem Sinn misslingt.

Männer brauchen ein Ziel vor Augen, Frauen entweder gar keins oder gleich mehrere auf einmal. Was den Vorteil hat, dass sie sich zwischen ihren Zielen hin und her bewegen können. Das werfen die Männer ihnen dann vor: «Du zerstreust dich, so erreichst du nichts.» Stimmt. Wenn man weit kommen will, muss man gnadenlos auf ein Ziel zumarschieren. Nachteil: Funktioniert dieses Ziel nicht, hat der Mann nichts mehr. Bleibt zu hoffen, dass ihn zu Hause eine Frau auffängt.

Die geistige Sinnsuche überfordert den Mann?

Sie spielt jedenfalls eine viel zu grosse Rolle. Schafft es der Mann nicht, Leben, Welt und Beziehungen rational zu erklären, verzweifelt er darob. Achtzig Prozent der Suizide werden von Männern begangen. Das hat Gründe. Männer sind im Denken nicht sehr beweglich. Sie machen sich ihre Logik zurecht, und wenn die nicht funktioniert, ist das schlecht für die Welt, nicht etwa für die Logik. Ich bin da keine Ausnahme. Vor wenigen Tagen setzte ich mich lesend in einen Bus. Aus den Augenwinkeln sah ich: Der fährt ne andere Strecke. Offenbar haben sie die Linienführung verändert, dacht' ich mir. Und: Aha, sogar die Endstation heisst jetzt anders. Der naheliegende Gedanke kam mir zuletzt: Ich sass schlicht im falschen Bus.

Sie sprechen von einer tiefen gesellschaftlichen Krise. Wenn schon die Gesellschaft als Ganzes krampfhaft einen Sinn sucht – wie soll denn da der Einzelne ihn finden?

Anfangen, einen Sinn zu suchen, kann eben nur der Einzelne. Das war doch die grosse christliche Revolution: Nicht der andere, nicht die Gesellschaft muss anfangen – ich muss anfangen. Hier und jetzt. Nehmen wir unser Verhältnis zur Natur. Energie sparen müssen nicht die anderen, sondern ich. Auch wenn mein Beitrag nahezu null ist. Aber nahezu null ist nicht null. Viele Nahezunull machen hundert Prozent. Nur so passiert wirkliche Veränderung: wenn jeder und jede wieder eine sinnstiftende Beziehung zur Umwelt eingeht, wenn wir wieder eingebettet sind in die Natur.

Gibt es für Sie auch so etwas wie einen allumfassenden Sinn?

Ja, das ist zu vermuten, und der traditionelle Begriff dafür ist: Gott. Ich achte drauf, Gott nicht mit menschlichen Attributen auszustatten, mag die Aussage des Evangelisten Johannes (1, 18): «Kein Mensch hat Gott je gesehen». Jetzt bewegen wir uns übrigens auf der vierten Ebene des Sinns, der Ebene der Transzendenz. Die ist heute nur noch für die Hälfte der Menschen sinnstiftend, die andere Hälfte kommt ohne sie aus. Transzendenz betrifft das, was über unsere Endlichkeit hinausgeht. Fühlen wir uns eingebettet in die Unendlichkeit, sind wir vielleicht etwas versöhnt mit dem Tod, diesem grössten Ärgernis der endlichen Existenz. Wir können ihn dann als etwas Sinnvolles akzeptieren: als einen Moment in etwas ungeheuer Grosse, in dem wir aufgehoben bleiben.

Ausgerechnet der Tod gibt dem Leben Sinn?

Ja. Mit der modernen Überzeugung, dass der Mensch nach dem Tod ins Nichts fällt, tue ich mich schwer. Ich kann mir kein Nichts vorstellen. Aber das ist eine Frage des Glaubens, die jeder für sich entscheiden muss. Ich weiss nur eins: Ich kann mit Sinnlosigkeit nicht leben.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF, SAMUEL GEISER



WILHELM SCHMID, 56

lebt als freier Philosoph in Berlin und lehrt Philosophie an der Universität Erfurt. Viele Jahre war er als philosophischer Seelsorger am Spital Affoltern am Albis ZH sowie als Gastdozent in Lettland und Georgien tätig. Er hat zahlreiche Bücher veröffentlicht.

Glück. Alles was Sie darüber wissen müssen, und warum es nicht das Wichtigste im Leben ist. 79 Seiten. Insel, 2009. Fr. 12.90.

Mit sich selbst befreundet sein – Von der Lebenskunst im Umgang mit sich selbst. 467 Seiten. Suhrkamp, 2007. Fr. 26.50.



Ein wahrer Künstler der Mimik und der Pose: Stefan Kollmus als Franziskus von Assisi

Fulminanter Auftakt für den «Gaukler Gottes»

ZÜRICH/ Die Premiere von Dario Fos Stück «Franziskus, der Gaukler» im Theater Stock in Zürich begeisterte das Publikum. Das Theater58 tourt nun mit dem Erzähltheater bis 2011 durch die Schweiz.

Der heilige Franziskus von Assisi, der mit dem Wolf sprach und den Vögeln predigte, sah sich selber als «Gaukler Gottes». Und dieses komödiantische, schauspielerische und närrische seines Wesens kam in der Aufführung von Dario Fos Theaterstück «Franziskus, der Gaukler» denn auch glänzend zum Tragen.

EINMANNSTÜCK. Schauspieler Stefan Kollmus vom Theater58 schlüpfte Mitte Januar an der Premiere im Zürcher Theater Stock vor voll besetzten Reihen gleich in mehrere Rollen: Mit eindrücklicher Mimik, viel Verve und kabarettistischer Theatralik deutete er Szenen

aus dem Leben des Heiligen an und liess in den Köpfen der Zuschauerinnen und Zuschauer dank grosser Schauspielkunst üppige Bilder und Szenarien entstehen. Er zog das Publikum als heiliger Franziskus in seinen Bann, fesselte es in der Verkörperung des Wolfes, der Vögel oder des hochmütigen Papstes Innozenz III. Dabei agitierte er so lustvoll und mit so viel feurigem Engagement, dass ihm Schweißstropfen von der Stirne rannen. Das Publikum dankte dem Darsteller den fulminanten Auftritt mit tobenem Applaus. «Phantastisch», «phänomenal», «grosse Schauspielkunst», ertönte es aus den Zuschauerreihen.

Dario Fo, der italienische Dramatiker, Erzkomödiant und Nobelpreisträger der Literatur, hat im Stück Legenden, die sich um das Leben des Heiligen ranken, aufgegriffen: Franz von Assisi, der im dreizehnten Jahrhundert als Wanderprediger durch Italien zog und allen weltlichen Reichtümern entsagte, gründete später den Franziskanerorden. Auf der Bühne erlebt man ihn eingangs predigend gegen die «heiligen» Kriege seiner Zeit und deren grausame Massaker.

AUFTRAG. Als Jugendlicher rebelliert Franziskus gegen seinen Vater, einen der reichsten Kaufmänner Assisis. In einer politischen Demonstration ergreift er Partei für die Minderheit, die «minori», und nennt später auch seinen Orden so: Bruderschaft der Geringeren, «frati minori». Den Auftrag, den er beim Beten in der Kirche vernimmt, lenkt sein Leben in eine neue Bahn: «Franziskus, geh, und baue meine Kirche wieder auf!» Verdutzt dreht er sich um und entdeckt das Gesicht Christi als Bild auf einer alten Tafel. Kamen die Worte von dort? Jedenfalls war der Same für das Wirken des Heiligen nun gelegt.

PREDIGEN. In einer Audienz ersucht er Papst Innozenz III. um die Erlaubnis, das Evangelium verkünden und einen Bettelorden gründen zu dürfen. Doch der ist skeptisch. Franziskus könne unmöglich ein Heiliger sein, so der Papst, sondern er sei ein «Schwätzer», der ketzerische Reden halte. «Er geht rum und umarmt die Bettler», empört sich der Papst, «lädt sich die Pest- und Leprakranke auf die Schulter, küsst sie und legt sie in sein Bett. Ich bin sicher, er ist infiziert!» Trotzdem lässt sich Innozenz III. überzeugen und erteilt dem charismatischen Franziskus die Erlaubnis zur Gründung seines Ordens.

«Es ist schon seltsam», sinniert dieser später, «damit die Menschen einem aufmerksam zuhören, muss man mit den Vögeln sprechen!» **DANIELA SCHWEGLER**

Auf Tournee durch die Schweiz

Das Theater58 tourt mit Dario Fos Stück «Franziskus, der Gaukler» bis Ende Mai 2011 durch die Schweiz.

Tourneepplan: www.theater58.ch

LEBENSFRAGEN

Gott hat einen Namen – oder tausend Namen

GOTTESANREDE/ Was heisst das Wort «Gott»? Auf Spurensuche nach der Bedeutung von Gottesnamen.

FRAGE. Als Lehrerin wurde ich in der Schulklasse von einem Schüler gefragt: «Warum heisst Gott eigentlich Gott?» Ich war ziemlich ratlos, fand es dann aber eine spannende Frage. Ja, warum reden wir Gott mit diesem Namen an? F. E.

ANTWORT. Liebe Frau E., zunächst eine Erklärung zur Herkunft des deutschen Wortes: Gott, mittelhochdeutsch Got, geht vermutlich auf das germanische Wort «Guda» zurück, was «Anrufen» bedeutet. Gott ist also ein Wesen, das man durch ein Wort oder einen Namen anrufen kann. Interessanterweise hatte «Guda» ursprünglich ein sächliches Geschlecht, es fasste männliche und weibliche Gottheiten zusammen. Genau genommen müssten wir also von «das Gott» sprechen.

Doch schauen wir noch etwas über das deutsche Wort hinaus. Denn das Besondere in der Bibel ist, dass Gott dort nicht mit einem allgemeinen Begriff bezeichnet wird, sondern einen eigenen Namen hat. Im Alten Testament wird dieser mit den vier Konsonanten j-h-w-h geschrieben, dem sogenannten Tetragramm (Vierfachzeichen). Heute sprechen wir diesen Namen üblicherweise als «JAHWE» aus, indem wir Vokale

einfügen. Von den Juden wird dieser Name nicht ausgesprochen, weil die Zehn Gebote den Missbrauch des Gottesnamens untersagen und diese Gefahr damit umgangen werden soll, dass man den Namen gar nicht erst verwendet.

Wie kam es zu diesem Eigennamen Gottes? Im Alten Testament, 2. Mose 3, wird die Geschichte erzählt: Gott erscheint Moses im brennenden Dornbusch und gibt ihm den Auftrag, sein Volk aus der Sklaverei zu führen. Moses erschrickt und sagt: Und wenn sie mich fragen, wer mich sendet und welches sein Name ist? Was soll ich ihnen dann sagen? Gott antwortet: Mein Name ist Jahwe – «ich werde sein, der ich sein werde».

Gott gibt sich also einen Namen, mit dem er gleichzeitig zeigt, dass er nicht mit einem Namen zu fassen ist. Der Gottesname ist zwar eine Legitimation, damit klar wird, dass durch Moses kein selbst ernannter oder erdachter Gott spricht. Doch dieser Name entzieht sich jeder Vereinnahmung.

Gottes Namen nicht auszusprechen, ist die eine Möglichkeit, Vereinnahmung zu vermeiden. Eine andere Möglichkeit wäre es, für Gott viele Namen zu finden.

Ich würde es sogar so sagen: Gott einen einzigen Namen zu geben, ist Gotteslästerung. Gott tausend Namen zu geben, ist Gebet. Denn tausend Namen zeigen: Gott ist mehr als alle Bilder und Namen. Gott sprengt unsere Vorstellungen. Gott übersteigt die Möglichkeiten der Sprache. Gottes Name ist unnennbar und unübersetzbar. Was immer wir über Gott und zu Gott sagen, ist nur ein Versuch der Annäherung.

Gott hat uns bei unserem Namen gerufen, und auch ihn können wir bei seinem Namen rufen, wie es das deutsche Wort «Gott» ursprünglich besagt. Dennoch gehört er nicht uns. Er ist – bildlich gesprochen – Odem, in dem wir leben und sind. Von ihm umfasst, umfassen wir ihn nicht, sondern sind in ihm geborgen. Daran erinnert uns der alte hebräische Namen Gottes: Er ist immer grösser als unsere Namen von ihm.

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info

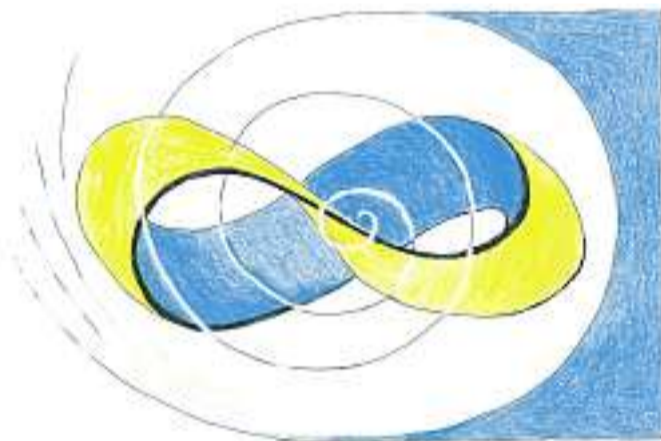


ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Ein peinliches Telefon und ein stinkender Fisch

MISSVERSTÄNDNIS. Wir hatten es so abgemacht: Um elf Uhr ruft meine Frau mich im Büro an. Exakt um elf geht auch tatsächlich das Telefon. Ich nehme ab und beginne mit ein paar zärtlichen Worten. Am anderen Ende ist es still. Dann höre ich die Stimme einer fremden Frau, die mich zögernd fragt, ob ich der Lorenz Marti sei. Uff, wie peinlich! Ja, ja, stammle ich und verheddere mich in einem umständlichen Versuch, die unangebrachte Begrüssung zu erklären. Nicht weiter schlimm, meint sie kühl und trägt ihr Anliegen vor, etwas rein Geschäftliches. Am Schluss verabschieden wir uns ganz korrekt, per Sie und mit der nötigen Distanz.

PEINLICHKEIT. Eigentlich eine lustige Geschichte. Trotzdem will sie mir nicht gefallen, schliesslich stehe ich blöd da. Was denkt diese Frau jetzt von mir? Ich weiss es nicht. Und so denke ich, stellvertretend für sie, dass sie denkt, ich sei ein merkwürdiger Vogel. Was möglicherweise auch stimmt.

ANPASSUNG. Die Frage, was andere von mir denken, ist gefährlich. Sie kann nämlich dazu verleiten, das eigene Verhalten ganz den vermeintlichen oder realen Erwartungen der anderen anzupassen – und sich selbst dabei zu verlieren. Das macht niemanden glücklich, ganz im Gegenteil. Und doch bestimmt diese Frage weitgehend unser soziales Verhalten. Alle möchten vor allen gut dastehen.

PROVOKATION. Für Diogenes, den Philosophen in der Tonne, verraten wir damit unser kostbarstes Gut: die Freiheit. Und deshalb empfiehlt er all den Angepassten und Braven eine einfache Übung: Sie sollten sich freiwillig dem Gespött aussetzen, indem sie auf dem Marktplatz einen stinkenden Fisch hinter sich herziehen. Die völlige Unabhängigkeit von der Meinung anderer ist für ihn die Voraussetzung wahrer Tugend.

ASKESE. Durch viele Religionen wandern sogenannte heilige Narren. Sie versuchen bewusst, schlecht dazustehen. Sie tragen auffällige Kleider (oder auch gar keine), sie verhalten sich merkwürdig und stellen allerlei Verrücktheiten an. Den Verzicht auf Ansehen und Anerkennung verstehen sie als asketische Übung, aber auch als Kritik an einer in Konventionen gefangenen Gesellschaft. Zudem wollen sie deutlich machen, dass sich niemand durch Wohlverhalten das Heil erkaufen kann.

NARRENFREIHEIT. An diese Tradition knüpft der indische Jesuit Anthony de Mello an. Er ersetzt den ebenso populären wie platten Spruch «Ich bin okay – du bist okay» durch die Formel «Ich bin ein Narr – du bist ein Narr». Heiter und unbeschwert hört sich das an. Für de Mello besteht die grösste Befreiung im Eingeständnis, ein Narr zu sein. So schaue ich in den Spiegel – und entdecke einen Narren.

Übrigens: Wer einen Narren anruft, muss sich über eine seltsam unpassende Begrüssung nicht wundern. Was ist von diesem anderes zu erwarten?



GINA SCHIBLER Theologin und Pfarrerin in der Kirchgemeinde Erlenbach, gina.schibler@zh.ref.ch



© Fotos: Passionsspiele Oberamergau 2000

Passionsfestspiele Oberamergau

Mit Leipzig, Wittenberg, Erfurt und Eisenach

Den Auftakt der Reise bildet das Jahrzehnt-Ereignis, die Passionsfestspiele in Oberamergau. Die Geschichte der Oberamergauer Passionsspiele ist untrennbar mit der Zeit des Dreissigjährigen Krieges verbunden. Zu jener Zeit grassierte die Pest und zahlreiche Einwohner von Oberamergau starben an der Seuche. Einige Bürger gelobten anno 1633, alle zehn Jahre Passionsspiele aufzuführen, sollte das Leiden ein baldiges Ende nehmen. Der Überlieferung zufolge forderte die Pest ab diesem Zeitpunkt keine neuen Opfer mehr. Im Jahr 2010 werden die Passionsspiele zum 41. Mal aufgeführt. Abgerundet wird die Reise durch den Besuch von Leipzig, der Lutherstadt Wittenberg, Erfurt und Eisenach.

Ihr Reiseprogramm

1. Tag: Schweiz – Oberamergau.

Fahrt nach Oberamergau. In Ettal besichtigen wir das bekannte Schloss Linderhof. Das kleinste der drei Schlösser König Ludwigs II. ist das einzige, das vollendet wurde. Fahrt in die Region Oberamergau. Abendessen.

2. Tag: Oberamergau – Passionsfestspiel.

Der Morgen steht zur freien Verfügung. Nach dem Mittagessen wartet der Höhepunkt der Reise auf uns, die Aufführung des Passionsfestspiels. Sie dauert bis am späten Abend, unterbrochen durch eine zirka dreistündige Pause, während der das Abendessen eingenommen wird.

3. Tag: Oberamergau – Leipzig.

Fahrt in die Musikstadt Leipzig. Johann Sebastian Bach, Robert und Clara Schumann, Felix Mendelssohn Bartholdy und Richard Wagner sind nur einige der Musiker, die in Leipzig Grosses vollbracht und bewirkt haben. Abendessen im bekannten «Auerbachs Keller», einem historischen Restaurant im Herzen der Altstadt.

4. Tag: Leipzig.

Geführte Stadtbesichtigung durch Leipzig. Die Schönheit der Innenstadt von Leipzig ist beeindruckend. Innerhalb weniger Jahre sind die alten Renaissance- und Jugendstilbauten der Stadt restauriert worden. Zeit zur freien Verfügung, Abendessen im Hotel.

5. Tag: Leipzig – Wittenberg.

Heute führt uns die Reise in die Lutherstadt Wittenberg. Wir besuchen im Rahmen einer Stadtführung die Originalschauplätze der Reformation. Dazu gehören die Schlosskirche mit der berühmten Thesentür und das Lutherhaus.

6. Tag: Wittenberg – Erfurt.

Fahrt nach Erfurt, Martin Luthers geistige Heimat. Während einer Stadtführung sehen wir unter anderem die Lutherstiege, die Krämerbrücke und die Michaeliskirche. Führung durch das Augustinerkloster, in welchem Luther als Mönch diente.

7. Tag: Erfurt – Eisenach – Erfurt.

Fahrt nach Eisenach. Wir entdecken die Wartburg, die majestätisch über Eisenach thront. Hier verbrachte Martin Luther seine Schutzhaft unter dem Decknamen «Junker Jörg». Besuch des Luther- und des Bachhauses. Johann Sebastian Bach wurde am 21. März 1685 in Eisenach geboren. Rückfahrt nach Erfurt, Abendessen im Hotel.

8. Tag: Erfurt – Schweiz.

Rückfahrt via Würzburg, Heidelberg und Stuttgart in die Schweiz zu den Einsteigeorten.

Ihre Hotels

Oberamergau

Die Einteilung der Kategorie erfolgt aufgrund der Grösse und Ausstattung der Zimmer und nicht nach der Sternekategorisierung des Hotels. So können sich in einem Haus Zimmer unterschiedlicher Kategorien befinden. Da die Stadt selber nicht über genügend Unterkünfte verfügt, werden die Gäste in der gesamten Region rund um Oberamergau wohnen. Es steht nur eine begrenzte Anzahl Einzelzimmer/Doppel zur Alleinbenutzung zur Verfügung.

Hotel-Kategorie HK 2

Geräumige, komfortabel ausgestattete Zimmer für hohe Ansprüche in guten Hotels. Die Zimmer sind mit Bad oder Dusche, WC, Sitzecke, Minibar oder Getränkeangebot, Farbfernseher, Radio, Direktwahltelefon, Internetzugang und Fön ausgestattet (Bademantel auf Wunsch). Kombiniert mit Eintrittskarte der Kategorie 1A.

Hotel-Kategorie HK 3

Komfortable Zimmer in gehobenen Mittelklassehotels. Die Zimmer sind ausgestattet mit Bad oder Dusche, WC, Minibar oder Getränkeangebot, Farbfernseher, Radio, Direktwahltelefon und Fön. Kombiniert mit Eintrittskarte der Kategorie 1.

Leipzig

Lindner Hotel (off. Kat. ****), direkt am Auenwald gelegen.

Wittenberg

Hotel Acron (off. Kat. ***), 200m von der historischen Altstadt entfernt.

Erfurt

Hotel Mercure (off. Kat. ****), in der Altstadt gelegen.



Preise pro Person

8 Tage gemäss Programm	Fr.
• Mit Kategorie HK 3, Region Oberamergau	2385.–
• Mit Kategorie HK 2, Region Oberamergau	2565.–

Daten 2010

Samstag – Samstag

10.07. – 17.07. (Nur Kat. HK 2 möglich)

07.08. – 14.08. (Nur Kat. HK 3 möglich)

Unsere Leistungen

- Fahrt im modernen Komfort-Fernreisebus
- 2 Nächte in der Region Oberamergau, Basis Doppelzimmer
- 2 Nächte in Leipzig, Basis Doppelzimmer
- 1 Nacht in Wittenberg, Basis Doppelzimmer
- 2 Nächte in Erfurt, Basis Doppelzimmer
- Mahlzeiten: 7 x Frühstück, 1 x Mittagessen (2. Tag) und 5 x Abendessen (1.-4. und 7. Tag)
- Besichtigungen und Eintritte gemäss Programm
- Eintrittskarte zum Passionsspiel in der Kategorie 1 / 1A (je nach Datum)
- Programmbuch der Passionsspiele 2010
- Eintrittskarte für das Oberamergau Museum
- Reisebegleitung mit theologischem Hintergrund
- Erfahrener Reisechauffeur

Nicht inbegriffen (in Fr.)

• Zuschlag Einzelzimmer HK 3	275.–
• Zuschlag Doppel zur Alleinben. HK 3	495.–
• Zuschlag Einzelzimmer HK 2	315.–
• Zuschlag Doppel zur Alleinben. HK 2	545.–
• Kombinierte Annullations- und Extrarückreiseversicherung	49.–
• Auftragspauschale	20.–

Abfahrtsorte

06.30 h	Burgdorf P
06.45 h	Basel
07.20 h	Aarau
08.00 h	Baden-Rüthof P
08.30 h	Zürich-Flughafen P
08.50 h	Winterthur
09.15 h	Wil P

Es gelten die «Allgemeinen Reise- und Vertragsbedingungen» von Twerenbold Reisen AG.



Will Solidarität spürbar machen: Roland Jeanneret, Mister Glückskette in der Deutschschweiz

«Haiti braucht uns – noch ganz lange»

SOLIDARITÄT/ Er ist Journalist und Kommunikator. Und wenn das Unglück am grössten ist, sammelt er Millionen. Roland Jeanneret (62) über Macht in der Ohnmacht, Glück im Unglück.

Medienrealität im Januar 2010: Bilder vom nackten Grauen in Haiti, namenlose Leichen auf offener Strasse, unerträglich leere Kinderaugen, Berichte von überforderten Hilfskräften. Daneben im Grossformat die jubelnden Laubhornsieger, Fotos aus einer satten Schweiz. Und irgendwo dazwischen der Hinweis, dass die «Glückskette» für die Erdbebenopfer sammelt. Es werden Millionen zusammenkommen. Denn: «Die Menschen wollen unbedingt helfen», sagt Roland Jeanneret. Der Berner Radiomann ist die Deutschschweizer Stimme und das Gesicht der «Glückskette». Und diese ist für viele in diesem Land das Katastrophenkonto schlechthin.

DER JOURNALIST. Das gesammelte Geld fliesst zu hundert Prozent in Projekte. Möglich ist das, weil die «Glückskette» eine Stiftung der SRG/SSR idée suisse ist, in Radio- und Fernsehsendungen also zu bester Zeit Spendeaktionen durchführen kann. Weil zudem die Administration mit Zinsen aus noch nicht eingesetztem Geld berappt wird, arbeitet die «Glückskette» konkurrenzlos günstig. Gibt das nicht

Probleme mit Hilfswerken, die diese Vorteile nicht haben? Jeanneret verneint. Da die «Glückskette» keine eigenen Projekte habe und nur als Sammelstelle fungiere, arbeite man mit verschiedensten Hilfswerken bestens zusammen. Seine eigene Tätigkeit sieht er vorab als Fortsetzung seiner Journalistenarbeit in der Informationsabteilung von Radio DRS. «Wir geben den ansonsten ohnmächtigen Medienkonsumenten eine Möglichkeit, gemeinsam mächtig zu werden.» Unterstützt wird in erster Linie die nachhaltige Hilfe. Für Jeanneret ist auch jetzt klar: «Haiti braucht uns – noch ganz lange.»

DER EVENTMANAGER. Ein nationaler Sammeltag ist jeweils ein Grossanlass. Dutzende von Helferinnen und Helfern werden innert weniger Tage aufgeboten, Sendeabläufe umgestellt, der Journalist Jeanneret wird zum Eventmanager. Eine heikle Gratwanderung, findet Jeanneret: Einerseits sei da der traurige Anlass, andererseits das ehrgeizige Sammelziel – «da könnte man schon in Basarstimmung kommen». Es gehe darum, die Solidarität spürbar zu machen und die Menschen

zum Spenden zu animieren. Er vertraue auf seine Erfahrung als Journalist, dass dies in angemessenem Ton geschehe.

DER MENSCH. Sich selbst bezeichnet der Stadtberner als «privilegiert». Ist er auch glücklich? «Nicht immer. Glück ist kein Zustand – es umfasst bloss einzelne Momente.» Aber die weiss er zu geniessen. Umso mehr, als er das Unglück schon oft hautnah erlebt hat. Jeanneret, der wortreiche Erzähler, wird nachdenklich, wenn er über seine Aufenthalte in den Katastrophengebieten spricht: «Wenn Menschen noch nach Jahren traumatisiert sind und ein Unglück einfach nicht vergessen können, wird einem bewusst, dass Geld zwar Wunden heilen kann – doch die Narben bleiben oft ein Leben lang.» Geld und Worte seien nicht alles, es gehe auch um ein «tätiges Christentum». Dieses Stichwort ist ihm aus seinen «Zwinglibund»-Zeiten in Erinnerung. Es beeindruckte den Arbeitersohn aus Bern-West so sehr, dass er sich mit zwanzig Jahren in den Kirchgemeinderat (Kirchenpflege) wählen liess. Als Jüngster in der ganzen Stadt Bern. **RITA JOST**

GRETCHENFRAGE



PASCALE BRUDERER. 32, ist Nationalratspräsidentin und wohnt in Nussbaumen. Am 6. Februar lädt sie mit Doris Leuthard und Erika Forster ins Bundeshaus ein. www.pascale-bruderer.ch

«Ich glaube an eine Kraft, die alles zusammenhält»

Wie haben Sies mit der Religion, Pascale Bruderer?

Durch den Glauben und das kirchliche Engagement meiner Eltern habe ich mich schon früh mit der Religion als einer Botschaft des Friedens auseinandergesetzt. Diese Erfahrung hat mich bereichert und mir eine starke Basis für die Aufgaben des Alltags gegeben.

Wie begegnen Sie denn der Religion im Politikerinnenalltag?

Im politischen Kontext setze ich mich oft mit Religionen auseinander. Gross ist mein Unverständnis darüber, dass religiöse Konflikte immer noch zu Krieg und Tod führen.

Glauben Sie an eine höhere Macht?

Absolut, ja. Was die Welt, was unser Leben zu bieten hat, ist so gross und umfassend – da fällt es schwer, eine höhere Macht, die dahinter oder darüber steht, zu verneinen. Ja, ich glaube aus tiefem Herzen an eine Kraft, die das alles zusammenhält und vereint.

Und was versprechen Sie sich von dieser höheren Macht?

Das ist eine schwierige Frage, denn ich bin überzeugt, dass wir den eigenen Weg für uns selbst finden müssen. Von dieser grossen Verantwortung entbindet uns letztendlich keine Macht der Welt. Im Gegenteil!

Glaube heisst für Sie also, Verantwortung zu übernehmen?

Ja. Mich stärkt der Glaube an eine übergeordnete Kraft im Bestreben, Sorge zu tragen: zur Umwelt, zu meinen Mitmenschen – und zu mir selbst.

Was gibt Ihnen Halt in Ihrem turbulenten Leben als Nationalratspräsidentin?

Die Familie, das persönliche Umfeld, die Natur. Dort finde ich nicht nur Halt, sondern auch innere Ruhe und das Glück, entspannen und loslassen zu dürfen.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

CARTOON



PFUSCHER CARTOON

AUSSTELLUNG



AUSSTELLUNG MALEN STATT PRÜGELN: JUGENDLICHE GESTALTEN ZUM THEMA GEWALT

Kunst will Schönes zeigen. Sie kann aber mehr: Sie stellt infrage, sie provoziert, sie kann Unrecht und Missstände sichtbar machen. Es ist deshalb naheliegend, dass sich Jugendliche über das Hilfsmittel Kunst mit dem Thema Gewalt auseinandergesetzt haben. Das geschah in einem Workshop, den Terre des hommes Schweiz in Oberwinterthur mit jungen Leuten

durchgeführt hat. Das Motto: «Jugendliche gegen Gewalt». Kunstwerke von Goya oder Otto Dix zeigten den Teilnehmenden, wie diese Künstler in ihrem Werk dem Thema Gewalt Ausdruck gegeben haben. Ihre Bilder wurden zum Ausgangspunkt für die Versuche der Jugendlichen, ihre Anliegen mit Farben und Formen auszudrücken. Die Malereien, die in diesem

Workshop entstanden sind, werden bis zum 18. März im Zentrum am Buck ausgestellt. **KK**

AUSSTELLUNG im Zentrum am Buck, Am Buck 2a, 8404 Winterthur. Tel. 052 242 14 43, zentrumambuck@zh.ref.ch
Öffnungszeiten: Montag–Freitag, 8.30–11.30 Uhr, soweit die Räume nicht belegt sind, oder auf Anfrage bei Stefan Heinichen, Jugendarbeiter (076 405 59 73).